

Wanderung über die Albiskette [Fortsetzung]

Autor(en): **Binder, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Wanderung über die Albiskette.

Von Gottlieb Binder.

(Fortsetzung.)

Nachdem im Jahre 1864 die Bahn durchs Amt (damals Zufahrtslinie zum Gotthard) gebaut worden war, wurde der Weg über die Baldern von den Ämtlern selten oder gar nicht mehr benützt, abgesehen von den Bewohnern des Reppischtals, die auch späterhin die von Gamlikon über Alt-Baldern und von Stallikon auf die Paßhöhe führenden Wege immer noch gerne benutzten. Westlich vom Paßwirthshaus liegt „im schönsten Wiesengrunde“, unweit des zu Stallikon gehörenden „Erdbeerbrünneli“, ein altes dreifäßiges Bauernhaus mit etwa 35 Zucharten Umgelände, das ebenfalls zum Gut Medikon gehört. Das dreifäßige Haus mit Wohnung, Scheune und Stall unter einer First ist vereinzelt auch in Hinter- und Vorderbuchenegg und auf dem Albispaß zu treffen; vorherrschend dagegen sind die Berghöfe mit freistehenden Wirtschaftsgebäuden.

Südlich vom Baldernwirthshaus standen früher an dem Flursträßchen, das nach Gamlikon hinunterführt, in unmittelbarer Nähe der Gratstraße ein Zweifamilienhaus und ein Dreifamilienhaus, beide mit angebauter Scheune, nebst drei kleineren Ökonomiegebäuden. Der Hof trug den Namen „Alte Bal d e r n“. Er wurde von Kleinbauersleuten bewohnt, die ihr Brot mit Landwirtschaft, Heimarbeit (Seidenweberei) und Tagelöhnerarbeit verdienten. Alt-Baldern besaß einen Sodbrunnen und am westlichen Abhang im Walde eine Quelle, die heute unbenützt liegt, früher dagegen in Trockenzeiten den Bewohnern von Alt-Baldern das Wasser lieferte. Beim Ausbessern des Sodbrunnens stürzte einst der Schacht ein und begrub den darin arbeitenden Mann, einen Nievergelt von Altbaldern. Man hörte den Verunglückten drei Tage lang rufen; dann wurde es still in der Tiefe. Als man den Schacht endlich freigelegt hatte, fand man den Mann tot auf dem Grunde des Sodbrunnens.

Die Wohnhäuser auf Altbaldern wurden im Jahre 1890 abgebrochen; ein Teil der dazu gehörenden Liegenschaften war, wie oben bemerkt, in den 1880er Jahren von Kommandant Baur angekauft worden und bildet heute zusammen mit der Burgstelle Baldern den südlichsten Besitz des Gutes Medikon. Daß der „Berg“, d. h. Medikon und Baldern, einst bevölkerter war als

heute, geht daraus hervor, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von hier aus 22 Kinder die Schule in Stallikon besuchten.

Reizvoll ist eine Gratwanderung zwischen Baldern und Felsenegg im Frühjahr, wenn in den auf die Wiesen vorstoßenden Wäldchen die gesprengten Knospenhüllen wie fallender Winterreif durch das Gezweig niederrieseln, wenn im Walde der Kuckuck ruft und auf dem von der Abendsonne beglänzten Wipfel eines Baumes die Amsel in süßen seligen Tönen den Frühling preist. Im lichten Gehölz blühen in reizenden Gruppen die wilden Veilchen, der Sauerflee und die Anemonen, und vom jungen Grün der Wiesen hebt sich da und dort ein in dampfendem Braun liegender, frischgepflügter Acker ab. Man darf da am Waldrand im späteren Frühling auch einmal für ein Stündchen in die milde Sonne liegen, dem Schlag der Drosseln lauschen und über die Wiesenblumen hinweg ins stille weite Land hinausschauen oder um die Abendzeit von einer Waldecke aus sinnend mitansetzen, wie die Sonne in majestätischer Strahlenpracht ihren Lauf vollendet.

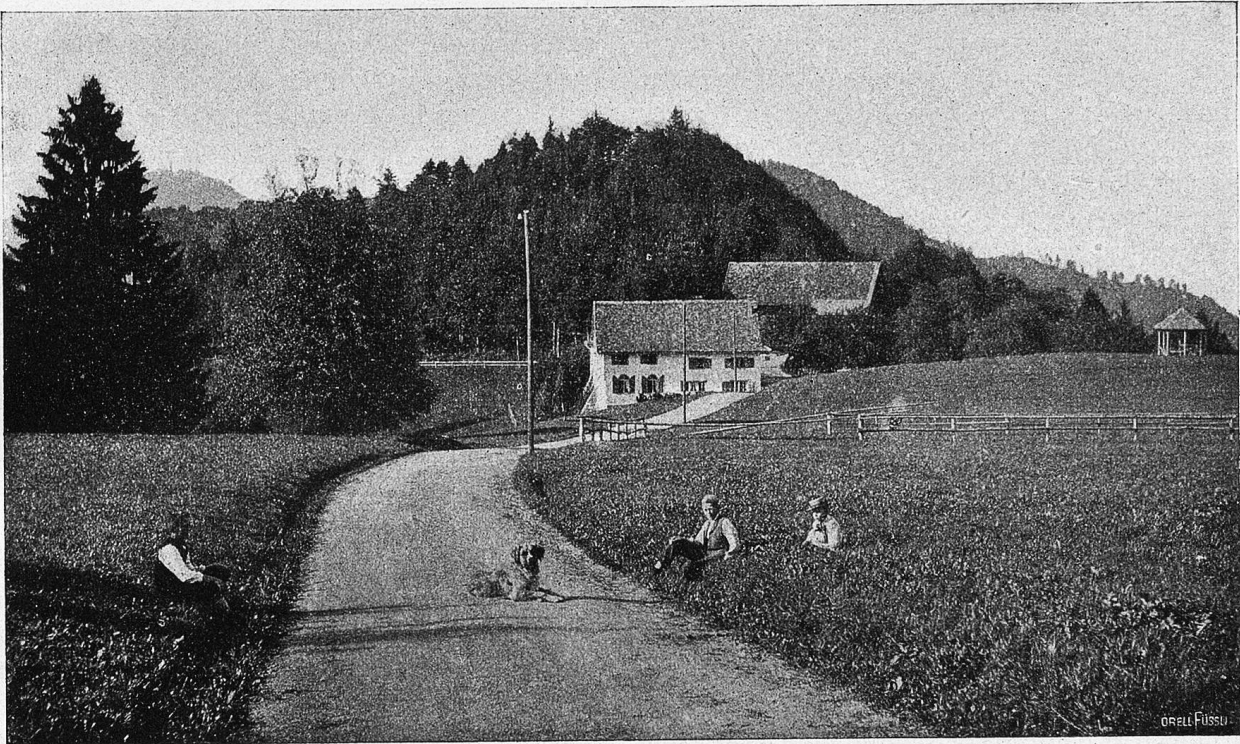
Auf einem mit Föhren bewachsenen Hügel südlich von Altbaldern erinnert ein vom Verschönerungsverein Zürich auf ebener, grüner Kuppe errichteter Denkstein an den ehemaligen Standort der B a l d e r n b u r g (813 m). Man weiß nicht mit Sicherheit, welches Rittergeschlecht in dieser Burg geherrscht hat. Die Geschichte schweigt. Einzig der Eintrag „Comes Chuono de Bal d e r n“ im Jahrbuch des Grossmünsters, worunter vermutlich der Zürcher Vogt Runo von Lenzburg-Baden gemeint ist, bietet dem Geschichtsforscher einen schwachen Fingerzeig. Lebhafter als die Geschichte zeugen die Sage und die Kunst vom einstigen Dasein der Baldernburg. Jene erzählt, daß einst die Töchter König Ludwigs des Deutschen darin ein weltabgewandtes Leben führten, bevor sie in die von ihrem Vater gegründete Abtei in Zürich übersiedelten, und diese bietet aus der Hand Albert Weltis ein echt märchenhaft anmutendes Bild, das dem Beschauer inmitten eines herrlichen Landschaftsbildes die Burg und die Königstöchter vor Augen führt.

Die Sage von den Königstöchtern wird von Heinrich Brennwald auf Seite 81/82 seiner

Schweizerchronik wie folgt erzählt: „Nun lag nit wyt ob Zürich uff dem albis ein alt herrlich Schloß, hieß Baldern, war seßhafft Ludwig, ein künig von Frankrych,¹⁾ der hat zwo töchtern, nemlich Hilgarten und Berthen, die Gott tag und nacht dienen, denen er auch syn gnad mitttheilt und samt inen einen schönen Hirzen, der zwen brünnende liechter uff synem gehörn, inen allertwegen von der besti

Sommersonne liegenden, wenig begangenen Talstraße.

Von der Felsenegg (794 m) aus übersehaut man u. a. das enge, gegen den Sihlwald hin immer düsterer werdende Sihltal mit den Industriedörfern Adliswil und Langnau, den breiten Rücken des Thalwiler Landforstes und an dessen östlichem Rande das häuserreiche Thalwil. Westlich von der Felsenegg gelangt man



Gasthaus zum „Röfli“ auf Neu-Baldern.

bis in die ow, zwüschen dem See und der Al (Limmat) vortrug zuo einer Cappel, da sy demnach widerumb zuo der besth.“ (Stark geführt.)

Auf der Südseite der Baldernburg stehen — am Gratweg und an der Gratstraße — ziemlich lange Bergföhren (*Pinus montana* M.). Sie unterscheiden sich von unserer gewöhnlichen Föhre durch den bis zum Wipfel schwarzen Stamm und das düstere Aussehen der Nadelkrone. Westlich von der Burgstelle sieht man von der Gratstraße aus über den mit Föhren bestandenen Hang auf Gamlikon hinunter mit seinem grünen Talboden, dem schmalen Silberband der Reppisch und der weiß in der

¹⁾ König Ludwig der Deutsche, der Enkel Karls des Großen.

auf der Straße durch ein abgelegenes heimliches Wiesental nach Hinterbuchenegg. Der Gratweg dagegen führt in südlicher Richtung an dem hochgelegenen Ackerfeld von Hinterbuchenegg vorbei, wo Hafer und ab und zu auch etwas Weizen angebaut wird. Im Frühjahr blinkt an diesem Hang die Pflugschar in der Sonne, und einige Monate später wogt daselbst die gelbe Saat im Bergwind. Von hier aus genießt man eine schöne Aussicht auf den langgestreckten dunkelbewaldeten Lindenberg, die weiten Mauerfluchten des Klosters Muri und den gezackten Höhenkamm des Nargauer Jura. Hinterbuchenegg dagegen bietet einen schönen Blick auf den Pilatus. In hellen Nächten kann man sogar die Lichter der Hotels auf dem Pilatus sehen und den Umriß der Gebäulichkeiten deutlich erkennen. Das

Dörfchen Hinterbuchenegg zählt etwa siebenzig Seelen, die nach Stallikon kirchgenössig sind wie die sechs Familien von Vorder- und Hinterbuchenegg nach Stallikon in die Schule. Denn hier „ward von uralten zhten har“ die zur Kirche gehörige Hauptschule von dem Pfarrer im Pfarrhaus gehalten. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts trennte sich Buchenegg von dieser Schule ab, weil die Kinder eine Stunde und mehr zur Schule hatten, der Weg „winterszht“ wegen der Tiefe des Schnees in Berg und Tal fast ungangbar war und die Kinder wegen der großen Kälte oft in Gefahr gerieten. Deshalb dingten einige Hausväter für sich lesenskundige junge Leute, um die ihrigen im Lesen u. A. zu unterrichten. Um 1650 verfügten die Oberbögte „wegen einigem Streit unter den Gemeindegossen über die Weis der Schulhaltung“, daß fürderhin die Schule das eine Jahr auf dem Berg (in Buchenegg) und das andere im Tal (in Stallikon) solle gehalten werden. Später gründeten Buchenegg und Dägerst eine eigene Schule. Sekundarschulgenössig sind Vorder- und Hinterbuchenegg und Dägerst nach Hedingen.

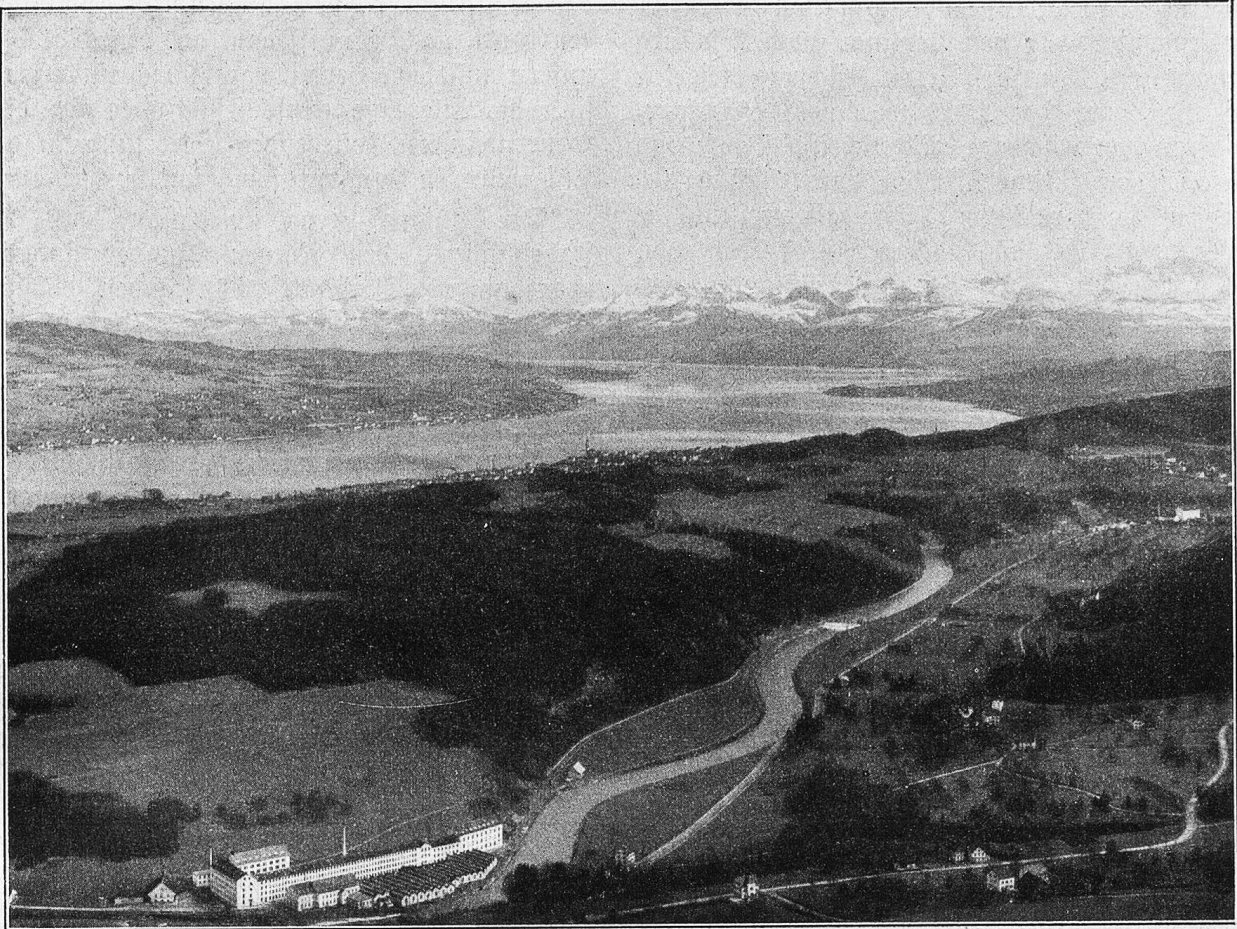
In Hinterbuchenegg wohnen ausschließlich Bauersleute, die Milchwirtschaft, Obstbau und etwas Ackerbau treiben. Es gibt da noch Bauern, die selbstgepflanztes und selbstgebackenes Brot essen, wenn auch der größte Teil das Brot von den aus dem Sihltal und dem Amt mit Brotwagen auf den „Berg“ kommenden Bäckern kauft. Südwestlich von Hinterbuchenegg liegt der malerische Lobelhof an der Straße, die das Sihltal mit dem Keppischtal oder Waldbi mit Dägerst verbindet. Diese erfreulicherweise noch fast völlig benzinfreie Straße bildet den heimeligsten Übergang über die Albiskette. Sie führt von den Näfenhäusern (789 Meter) auf Vorderbuchenegg in einer halben Stunde zum städtischen Tierpark im Langenberg hinunter. Nach der Ghyerkarte von 1667 wurde einst der 1878 durch eine Feuerbrunst zerstörte, südöstlich von den Näfenhäusern gelegene Hof Schattli „Vorderbuchenegg“ genannt. Dieser Ortsname ward später auf die in der Einsenkung der Paßhöhe stehenden, ehemals unter den Namen „Näfenhäuser“ und „Auf der First“ bekannten Höfe übertragen.

Wer von den Näfenhäusern in nördlicher

Richtung dem Fußwege folgt, der über Hohenstein, Altsweid und Rothweg nach Adliswil hinabführt, gelangt nach etwa fünf Minuten auf die Stelle, wo ehemals das Frauenklosterchen Marienberg gestanden hat. Dessen Anfänge sind in tiefes Dunkel gehüllt. Weder der Zeitpunkt der Gründung noch der Name des Stifters sind bekannt. Der zumeist in der Pfarrei Kilchberg liegende Güterbesitz bestand aus Wald-, Wies- und Ackerland und scheint nicht beträchtlich gewesen zu sein. Das Visitationsrecht über den Konvent stand dem Abte von Kappel zu. Urkundlich wird das Stift anno 1248 erstmals erwähnt. Der Dekan und Leutpriester zu Kilchberg, Otto von Gottingen, verließ nämlich im genannten Jahre den Zisterzienserinnen im Klosterchen Marienberg auf dem Albis zur Nutznießung auf Lebenszeit um den Zins von ein Mütt Kernen einen in der Nähe des Klosters gelegenen Acker, der „von seiner Pfarrkirche zu Erbe ging“ und am 12. Oktober 1250 verschiedene Zehnten und Gefälle, die die Kirche Kilchberg von den Klosterfrauen daselbst und den Leuten innerhalb ihrer Einzäunung nach Recht und Gewohnheit zu fordern hatte. Nachdem Graf Rudolf von Rapperswil den Schwestern auf Marienberg sein am Obersee gelegenes Gut Wurmsbach übergeben hatte, verließen diese das Klosterchen Marienberg. Die letzten, noch vor einem Menschenalter sichtbaren Mauerüberreste sind heute gänzlich verschwunden.

Ein „Vorderbucheneggler“ sagte u. a. zu mir: „Vorderbuchenegg ist der vürnehmste Ort auf dem Albis; er besitzt zwei Wirtschaftshäuser und drei Kirchen.“ Als ich ihn etwas fragend ansah, fügte er hinzu: „Nach Stallikon, wohin sie kirchgenössig sind, kommen die Vorderbucheneggler in der Regel nur zu Taufe, Konfirmation und Begräbnis; in Adliswil und Langnau dagegen besuchen sie am Sonntag den Gottesdienst.“

Zwischen Vorderbuchenegg und dem Albispaß dehnt sich ein zumeist mit Tannen bewachsener breiter Waldbrücken aus, der größtenteils dem Staate gehört. In diesem Gebiet befanden sich ehemals vier Bauernhöfe: der oben genannte Schattlihof, der Stüpfen- und der Bligghof und als südlichster der Hof Bruggemoos. Die drei erstgenannten Höfe brannten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab, worauf der zugehörige Grundbesitz vom



Blick von der Felsenegg ins Sihltal, auf den See und die Alpen.
Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg b. Zürich.

Staate erworben und aufgeforstet wurde. Der Hof zum Bruggenmoos ging schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab. Der Schattlihof lag auf der östlichen Bergseite an der Stelle, wo die Bucheneggstraße unterhalb der Käfenhäuser im Walde die erste große Kehre beschreibt. Wiesland und ein Brunnlein erinnern an die einstige Siedelung. Nach dem Stüpfen- und Bliggihof sind zwei von der Gratstraße in südwestlicher Richtung abzweigende Waldstraßen benannt. Der Bruggenmooshof befand sich dort, wo die Albiwiler- und die Langnauer Banngrenze zusammentreffen, in der Nähe der (heute gelichteten) Stelle, die einen hübschen Blick gewährt auf den im Talesgrund liegenden Weiler Habersaat, den Ausfluß der Reppisch aus dem Türlertsee und einen Teil des Türlertsees. Der Staat hat vor einiger Zeit auch das bei Vorderbuchenegg stehende Haus zum „Müskli“, das früher dem Verein der Naturfreunde gehörte, gekauft.

Die Straße führt durch alten Tannenbe-

stand, der gegen den östlichen Abhang stellenweise untermischt oder begrenzt ist von heiterem Buchenwald. Unterwegs plätschert an der Straße ein Brunnlein, das Wassers die Fülle hat. Es ist schön, auf dieser Strecke zu wandern, wenn an Sommerabenden die Sonne in rotgoldener Strahlenfäule zwischen den hochstämmigen Tannen bis auf die Waldstraße hereinscheint und im Spätherbst, wenn die Sonne die gelbenden Buchenwälder auf der östlichen Bergseite vergoldet, in den Tälern unten sich die Herbstnebel über die Matten lagern und von den Bauernhöfen in den stillen Tobeln, an den Hängen und in den Seitentälchen die Herdenglocken herauftönen.

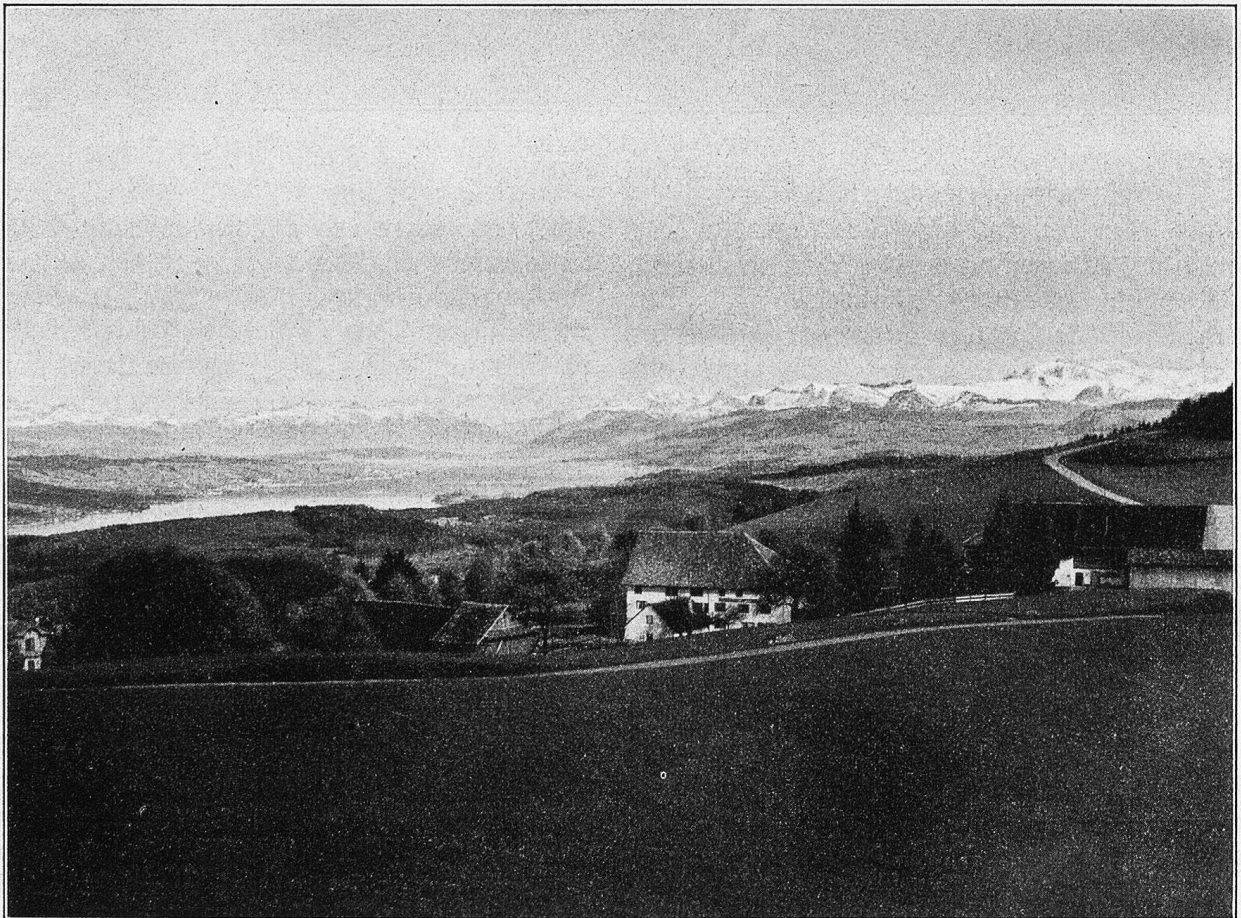
Wir sind auf dem eigentlichen Albi (793 Meter) angelangt, dessen Mittelpunkt durch die beiden Pafzwirtshäuser zum „Hirschen“ und zum „Windegg“ gebildet wird. Auf der westlichen Seite des Passes liegen der Hof Hinteralbis und die Kniebreche und auf der östlichen die Bogtshäuser und der Mittelalbis. Dieses Ge-

biet war von altersher bis zum Bau der (1711 geweihten) Kirche von Langnau nach Kilchberg eingepfarrt. In der Kirche Kilchberg feierten die Bewohner des Albis, wie aus den Pfarrbüchern von Kilchberg ersichtlich ist,¹ Taufe und Hochzeit; auf dem Kirchhof von Kilchberg begruben sie ihre Toten. Der fast zweistündige Weg vom Albis aus nach der Pfarrkirche von Kilchberg dürfte den Bergleuten besonders beschwerlich gefallen sein, wenn sie einen Toten zu Grabe zu tragen hatten. 1518 kam es zwischen der dem Kloster Kappel einverleibten Pfarrei Kilchberg und der zu Wettingen gehörenden Pfarrei Thalwil zu Meinungsverschiedenheiten betr. Zehntenrechte auf dem Albis. Hierauf bestimmte ein Schiedsgericht, daß zu Kilchberg gehören sollte der Zehnten „des hinteren Hofes“ of dem Albis (Hinteralbis), der Zehnten des vorderen Hofes, zu der Buchen gelegen; item der Zehnten von Gütern in der Aneubrecken und endlich der Zehnten der Güter, so

¹) Vgl. „Gottlieb Binder, Kilchberg im Wandel der Jahrhunderte,“ S. 17.

von dem heiligen Hüsi (Kapelle) of dem Albis den Grat nach hinuff geht an den Wald, so unsern gnädigen Herren von Zürich ist.“ Heute sind die Albishöfe, einschließlich der aus drei Bauernhäusern bestehenden Siedlung in der Aneubreche, in Langnau schul- und kirchgenössig.

Der Albispaß trug im Anfang des 16. Jahrhunderts den Namen „zu der Buchen“ oder „auf der Buchen“. Es standen daselbst ein Bauernhof südlich der Straße (das heutige „Windegg“) und die Wirtschaft „auf Buchen“, nördlich der Straße. Nach der Gngerkarte lag letztere oberhalb, d. h. westlich vom heutigen „Hirschen“, wo die Bucheneggstraße in die Albisstraße einmündet und zwar in der östlichen Ecke jener Straßengabelung; in der westlichen, dem Wirtshaus gegenüber, befand sich das Heiligehüsi. Der Übergang über den Albis dürfte etwa so alt sein als der im 13. Jahrhundert erstellte Paßweg über den Gotthard. Denn es ist anzunehmen, daß der Verkehr von Zürich nach dem Gotthard wenigstens zum Teil über den Albis ging. Zur Zeit des alten Zürich-



Die Gasthäuser auf dem Albispaß (links der „Hirschen“, rechts das „Windegg“).
Phot. Wehrli-Verlag, Kilchberg b. Zürich.



Nägeli-Haus in Mittel-Leimbach.

früher lagerten die Zürcher mehrmals mit Truppen „auf Buchen“. Auch am denkwürdigen 11. Oktober 1531 zogen die zürcherischen Truppen hier vorbei: die einen, ungeordnet und ohne geleisteten Eid den bedrängten Brüdern bei Kappel zu Hilfe eilend (darunter alte geharnischte Männer, von denen etliche zufolge des angestrengten Laufes auf rauhem Wege am Albispaz tot zusammenbrachen), die andern vereinigt unter Zürichs Banner und unter Führung von Hauptmann Hans Rudolf Lavater, dem Landvogt auf Rhburg. Unter letzteren befand sich Ulrich Zwingli als Feldprediger. Ihn beschäftigten Todesahnungen. Ein Stadtreiter von Winterthur, der hinter ihm ritt, hörte, wie er leise seufzte und dann wieder mit Inbrunst zu Gott betete um Erhaltung des reformierten Glaubens. „Auf Buchen“ ward Kriegsrat gehalten. Als einige wankelmütige Anführer zur Umkehr rieten, „da es jetzt schon zu spath seh“, sprach Zwingli die mannhaften Worte: „Es fügt (schickt) sich nit, daß wir lang hier standind und die unseren am Feind liden lassend und wir das (durch Boten vom Kampfplatz her) anhörind; ich will im Namen Gottes

zu den bideren lütthen und willig mit und unter ihnen sterben oder ih helfen retten.“

Als die übriggebliebenen nach verlorener Schlacht sich abermals „auf Buchen“ versammelt hatten, sprach ein Hauptmann von der Zürcher Landschaft zu Göldli, dem verdächtigen Anführer der zürcherischen Vorhut, die derben, aber ohne Zweifel von Herzen kommenden Worte: „O du Henkers Böswicht! Meine Herren von Zürich sollten dich im Zürichsee ertränken!“ Hauptmann Göldli habe „diese Worte geschluckt und nichts darüber geantwortet.“ Im Jahre 1799 hatten die Franzosen von Ende Juni bis Ende September beim Hirschen ihr Heerlager aufgeschlagen. Da sie auch die sämtlichen Räume des Gasthauses mit Beschlagnahmungen belegten, mußten die Wirtsleute vierzehn Wochen lang im Keller haushalten. Während einigen Tagen des Septembers hielt sich auch General Masséna mit seinem Hauptquartier im „Hirschen“ auf.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts scheint der Albis als Luftkurort einen gewissen Namen erlangt zu haben, wenigstens beherbergte der „Hirschen“ damals ab und zu für

kürzere oder längere Zeit namhafte Gäste hauptsächlich aus Deutschland. Dazu mag das 1793 erschienene treffliche Werk von S. G. Ebel „Anleitung, auf die nützlichste und genutzreichste Art die Schweiz zu bereisen“, in dem der Albis als „Luft- und Terrainturort“ empfohlen ist, beigetragen haben. 1798 hielt sich z. B. Friederike Brun, die schwärmerische Verehrerin Lavaters und Freundin der Dichter von Salis-Seewis und von Matthisson, im „Hirschen“ auf. Sie machte damals eine Reise durch die Schweiz, die später von ihr beschrieben und veröffentlicht wurde unter dem etwas sonderbar anmutenden Titel „Reise durch die östliche, südliche und italienische Schweiz.“ Friederike Brun rühmt darin die Wirtskleute als brav und billig, anerkennt die vortrefflich zubereiteten Forellen und Krebse, gibt aber zum Schlusse ihrem Erstaunen Ausdruck über die sonderbare Zubereitung des Frühstücks. „Der Kaffee,“ schreibt sie, „wird in einem Kessel mit Wasser gekocht, darauf wird Milch gegossen und zuletzt werden Kartoffeln, Backbirnen und Äpfel, ja sogar Käse in die nämliche Pfanne hineingebrockt. Dieses wunderbare Gemisch bekömmert ihnen vortrefflich, selbst meine Kinder fangen an, es nicht übel zu finden.“

Im „Hirschen“ hat auch Joh. Peter Hebel, der Verfasser der „alamannischen Gedichte“ und des „Schatzkästleins“ Einkehr gehalten auf seiner Schweizerreise, auf der er wegen Geldknappheit nur bis zum Zugersee gelangte. Es wird erzählt, Hebel habe 40 Dukaten auf diese Reise mitgenommen. Davon hätte er 20 Dukaten in der linken, 20 in der rechten Westentasche getragen, die einen für die Hin-, die andern für die Rückreise. Als er, der Ur-

schweiz zustrebend, mit dem Schiff über den Zugersee gefahren, habe er auf einmal bemerkt, daß die rechte Westentasche leer sei. Ohne sich lange zu besinnen, hätte er mit dem nämlichen Schiffe die Rückfahrt unternommen. Sollte unser Johann Peter nun allenfalls erst auf der Heimreise Einkehr gehalten haben im „Hirschen“ auf dem Albis, so dürfte der damalige Wirt kaum einen beträchtlichen Gewinn an ihm erzielt haben.

Goethe hat den Albis mehrmals besucht, so anno 1775, anlässlich der Rückkehr von seiner ersten Reise in die Schweizeralpen. Auf der Albishochwacht wohnte in jener Zeit als Einsiedler der Baron von Lindau, der Freund Lavaters. Ihn besuchten Goethe und sein Reisegenosse Passavant und schilderten ihm ihre Eindrücke von der Schweizerreise. Goethe rühmt bei dieser Gelegenheit die herrliche, umfassende Aussicht von der Hochwacht aus. Anlässlich seines dritten Aufenthaltes in Zürich anno 1797 besuchte Goethe den Albis abermals in Begleitung des greisen Herrn Escher in der Schipf und zweier jungen Herren von deutschem Adel.¹⁾ Man speiste im „Hirschen“ und machte sich dann wieder auf den Heimweg. Beim Verlassen des Gasthauses bemerkte Goethe, daß der eine der jungen Herren das Fernrohr, das er ihm zur Obhut anvertraut hatte, auf dem Spiegeltischen liegen ließ, sagte aber nichts. Erst vor den Toren der Stadt fragte er nach dem Gegenstand und schickte den jungen Mann schnurstracks wieder auf den Albis zurück. „Er hätte dem vergeßlichen Burschen eine Lektion erteilen wollen,“ bemerkte der „gestrenge Herr Rat“ zu Escher.

(Schluß folgt.)

¹⁾ Vgl. E. F. Meyers Briefe II, 485.

Welche Blumen.

Im Lehnstuhl sitzt ein altes Mütterlein,
Durch's Fenster flutet goldner Abendschein,
Ruhet auf vergilbter Möbel Pracht,
Küßt auf dem Tisch die Blumen sacht,
Die krank und welk im Glase stehn,
Die Blinde hat sie nie gesehn.

Sie darf in der Erinn'ung Garten gehn,
Wo Rosendüfte lieblich sie umwehn;
Die Amsel singt im Fliederbaum,
Goldregen brühtet schweren Traum.
Doch, wie sie an die Veilchen denkt,
Da hat sie still ihr Haupt gelenkt.

Doch mischt sich mit des Zimmers dumpfer Luft
Von Sterben und Verblühn ihr leiser Duft.
Er haucht sie an mit Zaubermacht,
Und alte Zeiten sind erwacht.
Wie war von Jugend sie beglückt,
Wie hat sie Blumen einst gepflückt!